

Fritz Peterseim's
Leitfaden zur Vermehrung der Lebensmittel



© 2024 Fritz Peterseim
Herausgegeben von Ricardo Wolske

Titel der Originalausgabe
*Ein Leitfaden zur Vermehrung der Lebensmittel und Ein Weg
zur Linderung der Not und des Elends der Menschen, ein weiter Weg*
Erfurt, Blumengärtnereien Peterseim, 1924

Bibliografische Informationen
Wolske, Ricardo (Hg., 2024): Fritz Peterseim's Leitfaden zur Vermehrung der Lebensmittel.
Gartenfibel – Bauernbibel. Ahrensburg: tredition
ISBN 978-3-384-23672-2

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich.

Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors
Ricardo Wolske, Dorfstraße 15, 17291 Gramzow OT Polßen, Germany.

Über eine Widmung noch weit hinausgehende

Präambel

Gewidmet zuvorderst und mit reichlichem Abstände
allen Landwirten in Deutschland wie in der ganzen weiten Welt,
unter ihnen den redlichen echten Bauern aufs Vortrefflichste,
die noch mit Leidenschaft, aus Berufung und im Auftrag der Schöpfung,
unter Einsatz von Kraft, Zeit und Mühen und sehr viel Geduld,
wider die Dummheit und übergriffige Entgrenztheit
dilettantischer Bürokraten in Nah und Ferne,
fürsorglich, umsichtig, gewissenhaft,
mit Hingabe und ohn' Unterlass,
ebenso für ihre Ackerkrume Sorge tragen,
wie darin für ihre Mitmenschen und die ganze Mitwelt.

Ihnen ist, vom Kind bis zum Greise, Ehrerbietung und Dankbarkeit geboten,
wo der Zeitgeist geringschätzig,
verunglimpfend und übel ihnen nachzureden sich befließigt.
Nicht ahnend und vollends verkennend,
welch kostbaren Dienst der Landwirt und Bauer verrichtet;
unter widrigen Umständen, derer Gesetzesvorgaben,
Verwaltungsstrukturen, Verschreibungen, Planerfüllungswirtschaft,
Kosten- und Absatzdruck noch zusätzlich und unnötig Hinderungsfaktoren sind,
wo natürliche Risiken von Witterung und Naturereignis ihrerseits schon genug
erdrücken und unkalkulierbar Verzweiflung säen,
jahrein und jahraus.

Den Bauern unter den Landwirten,
die sommers wie winters, in der Früh und der Spät,
an Werk- und an Feiertagen vollziehen und vollbringen die Ackerkultivierung,
auf dass nicht nur sie selbst und nur sie allein,
sondern wir alle, leben und lieben dürfen.

Wer dem mittelständischen Bauern
seinen mühsam erwirtschafteten Lohn zu neiden sich anschickt,
oft viel zu kläglich, gemessen am Aufwand und am Nutzen
der ganzen Wirtschaft;
wer den Landwirt behindert,
ihm fachfremd Vorschriften glaubt machen zu können,
wer ihn verleumdet, verachtet, erniedrigt und schmäht,
wer ihm missgönnt, ihm nach Existenzvernichtung trachtet
und ihm wüste Beschimpfung entgegen speit,

der ist ein törichter Tunichtgut, ein Dummling, ein Hochstapler,
ein Möchtegern, ein Kannichnicht und ein Lump;
der nur recht glauben soll, ihn nährte die Luft sowie die Lustbarkeiten
dekadenter Wohlstandsverwahrlosung und Entfremdung von selbst,
Mutter Erde und Vater Himmel in gnädiger Barmherzigkeit,
ganz einfach und mühelos, verlässlich und sicher;
steckte er nur ein Samenkorn oder eine Knolle in den Boden,
um anschließend lediglich auf Regen zu warten.

Wartet ihr nur!

So wird die Spreu sich vom Weizen im Winde verwehen,
wenn euch Bewusstsein keimen will, welch Narren ihr doch gewesen.

Von jenen als Geringste angesehene heißt es,
sie sollen erhöht werden,
denn sind sie bereits die Höchsten,
können als solche nur nicht erkannt sein,
durch Unwissenheit, Verblendung, Ignoranz und Vorurteil.
Ebenso wie die nur hochmütig Höchsten sich erniedrigt zu sehen haben,
so Zusammenbruch dem Stolze gefolgt wäre,
künden es uns altertümliche Weisheitsworte.
Wenn sie nur erst ihre Scheuklappen verlören
und plötzlich im Angesicht des Schnitters erbärmlich zu flehen hätten:
Nur bitte nicht heute.

Achtet eure Äcker und achtet eure Bauern!
Schlimmer noch, als dass sie die Forken erheben gegen euch, ist es,
sie würden ihre Forken schlussendlich niederlegen.
Sie sind die Wirte des Landes, sie bewirten die Bevölkerung,
sind Wirte des Volkes und anbauende Ernährer und Fürsorger:

Landwirt, Volkswirt und Bauer,

ja habt ihr denn die Bedeutung dieser Worte vergessen?

Schützt eure Bauern, stützt eure Bauern!

Steht ihnen bei und eilt ihnen zur Hilfe,
wenn der nämliche Tag sich ereignen will,
da jede Hand wieder ihre Finger zu krümmen habe,
um schlussendlich, Schulter an Schulter,
von früh bis spät, tagaus und tagein
das Land kultivieren zu müssen,
auf das wir leben werden.

Gewidmet ist zum Zweiten diese alte und wiedergefundene Schrift
allen redlichen Menschen, die im Kleinen und für sich selbst
das Säen und das Ernten, das Grubbern und das Hacken,
das Jäten und das Gießen, das Düngen und das Mulchen
mit Freuden sowie nicht weniger leidenschaftlich,
voll Mühe und Genugtuung,
pflegen und erinnern, bewahren und begrüßen;
insofern ihnen der Sinn fürs Wesentliche
sowie die Achtung vor dem schöpferischen Tun,
wider allen Müßiggang und dennoch ganz ohne Not,
über allen Unterhaltungsangeboten, Ablenkungen und Betäubungsmöglichkeiten
noch immer nicht aus Geist und Sinn geraten wollen.

Euch, die ihr Selbstversorgung und Permakultur,
die ihr Kreislaufwirtschaft und Autarkie,
die ihr biodynamischen Gartenbau belebt,
das Verarbeiten und Konservieren von eigens angebauten Lebensmitteln
noch immer nicht vergessen wollt in ihrem Wert und Wohlstand.
Die ihr tätig seid und emsig
und sei es auch nur auf euren Balkonen und im Vorgarten.
Auch euch sei dieser Text gewidmet und möge euren Geist und Sinn,
wofür auch ihr und vollkommen zurecht
voll Leidenschaft wie Frohsinn euer Herz schlagen lasst,
heller und noch klarer werden lassen.

Die ihr Verbindung kultiviert, wie euren Boden,
hin zu alten Selbstverständlichkeiten.
Es soll euch diese Schrift behelfen und bestätigend erbauen,
in noch tieferem Verstehen und Erkennen dessen,
was ihr tut und wollt und ehrt;
auf dass der Zeitgeist und seine Moden,
durch Übermaß an Offerten und Verunsicherungsbemühungen,
euch euren Erfolg nicht zu schmälern vermag;
auf dass ihr stattdessen mit reichem Ertrage belohnt
und durch tiefe Zufriedenheit beseelt
eure Freizeitgärten und Balkone in größtmöglicher Effizienz
noch viel mehr und noch nutzbarer zu machen verstehen lernt,
weil altes Wissen und junges Blut
euch Sicherheit und Selbstwirksamkeit zu düngen vermochten.

Zuvorderst den Bauern und Landwirten
sei diese alte und wiedergefundene Schrift gewidmet.
Im Gefolge den Freizeitgärtnern unserer Tage
mag diese alte und wiedergefundene Schrift
Geist, Seel und Sinn noch heller machen.
Und zum Schluss mögen im Dritten
die Gebildeten unter den Verächtern dieser ersten beiden
innehalten und sich ihrer selbst erneut besinnen,
sich womöglich sogar anschicken,
den Irrlichtern zu entsagen;
um stattdessen Anschluss zu finden zu den beiden Erstgesellen,
darin ganz neu und wahrhaftig Leuchtfeuer zu haben,
woran sie sich wärmen, wieder echte Orientierung und Stand finden mögen.

Und wo auch immer in den Häuserschluchten
ein Fleckchen Grün und Licht und Luft,
euch einlädt, sie zu ehren,
dort pflanzt Tomate hin und Gurke,
sät Rauke, Grünkohl und Spinat,
auf dass sie Frucht bringen sollen,
für den, der da des Weges kommen mag.

Fritz Peterseim's
Leitfaden zur Vermehrung
der Lebensmittel
Gartenfibel – Bauernbibel

Überarbeitete, erweiterte, aktualisierte und kommentierte Neuauflage
Herausgegeben von Ricardo Wolske
Mit einer ausführlichen Darstellung zu Leben und Wirken
des Gärtners, Kaufmanns, Volkswirts, Autors und Publizisten
Fritz Peterseim aus Erfurt

Findehilfe

1. Abschnitt – Hinführung

Auf den Weg gebracht	11
Fritz Peterseim	35

2. Abschnitt – Die Bearbeitung des Bodens

Hacket! Hacket! Hacket! – Bodenbakterien	84
Die neue Ackerbau-Methode ohne Pflug	87
Die Verfassung unseres Erdreiches ist aristokratisch	96
Unkultur- zu Kulturboden	97
Bodenverbesserung	100
Klitzekleine Wurzelkunde	105

3. Abschnitt – Der Dünger

Wir leben von Exkrementen	108
Ohne Kompost wird es nichts	110
Das <i>Gesetz vom Minimum</i>	112
Latrine, Latrine!	115
Das <i>Gesetz des Ersatzes</i>	118
Ernsthaft, ehret Exkremente!	119
Denkt an die Gründüngung!	129
Landwirtschaft nach Oberamtmann Dr. Huschke	132

4. Abschnitt – Die Kultivierung von Nutzpflanzen

Die Kartoffel	144
Obst (inkl. Veredelung von Obstbäumen)	155
Erdbeerpflanzen	176
Beerenobst (Stachel-, Him-, Johannisbeere)	178
Spargel	181
Pilzkulturen	183
Tabak	186
Gemüse (alph. Liste)	187
Liste alter Gemüsesorten und Bezugsquellen	216
Übersicht Samenkeimzeit	220
Das Winterlager	222
Getreide	224
Rüben	227
Ein Hanf-Plädoyer	231

5. Abschnitt – Die Haltung von Nutztieren

Die Wiese	238
Die Winterweide	239
Die Kuh und das Melken	243
Das Schwein	254
Hühnerhaltung	257
Das Pferd	277
Fleischkost und Pflanzenkost	283
Ziegen und Schafe	285
Das Kaninchen	292
Die Biene	296
Der Fischteich	298
Die Aufbewahrung des Futters	302

6. Abschnitt – Die Kultivierung von Blumen

Peterseim'scher Blumengarten – Freilandsaat	310
Peterseim'scher Blumengarten – Vorkulturen (alph. Liste)	318
Blumenzwiebeln	321
Rosen	324
Zimmerpflanzen	330

7. Abschnitt – Die Kultivierung von Bäumen

Anpflanzet Waldbäume	340
Koniferen und Blautanne	341
Weiden	342
Waldverderber	342

8. Abschnitt – Pflanzenschädlinge und Pflanzenkrankheiten

Unser Freund, der Maulwurf – Ein Nützling	346
Raupen, Läuse, Erdflöhe – Schädlinge	347
Der Regenwurm – Ein Nützling	348
Nematoden, Ameisen, Ratten, Mäuse, Hamster – Schädlinge	349
Igel, Meisen, Kröten, Spinnen – Gärtnergehilfen	351
Nützlinge gegen Schädlinge – Eine heikle Angelegenheit	352

9. Abschnitt – Volkswirtschaftliches

Erster Weltkrieg anlässlich des bedrohlichen Wirtschaftsaufstiegs des Deutschen Kaiserreiches	358
Aus Not zur Machtfülle gediehen, zur wirtschaftlichen Bedrohung geworden ins Elend gestürzt	365

Tüchtigkeit und Tugend wird aus Not heraus geboren	370
Der Schildgesang als machtvolle Waffe	371
Satte Menschen machen keine Revolutionen	372
Vom Grundkonflikt unserer Existenz	372
Leistung dampft aus rechtschaffenden Kochtöpfen	374
Plädoyer für Bauernschulen und Versuchsfelder	376
Jeder Industriestaat muss, um seines Selbsterhaltes willen, immer im Kern ein Agrarstaat sein und muss es bleiben	386
Das Dorf – Die Quelle der Kraft	388
Die Kloakenfrage – Raubbau und Vergeudung von Dung	388
Einzig ist das Ackerland von wahren Wert und Wohlstand	394
Ertragreiche Neuzüchtungen	397
Ernstes Mahnung der Geschichte zu Raubbau und fehlenden Ackererträgen	401
Bevölkerungsentwicklung – Die Plätze am Lebenstische der Welt sind immer besetzt	404
Agrarpolitisches und Statistisches	408

10. Abschnitt – Dieses und Jenes

Die „Wochensuppe“ in der generativen Phase von Pflanzen	416
Der Kampf der Pflanzen	417
Vitalstoffe	419
Maße und Gewichte	421
Die Kochkiste	423
Von einem Himmelskörper auf den anderen	427
Die Feuerbestattung – Einer der größten Irrtümer	431
Von der molekularen Zusammensetzung der Samenzelle	436
Unser einziger wahrhaftiger Feind ist der Hunger	439
Zum Schluss als Geleit für die Arbeit	439
Und noch zum Schluss Bitte an die Behörden	440
Und nun das Schlusswort	441
Der ursprüngliche Klappentext des „Leitfadens“	442

Anhang

Die Sage von Friedrich dem Freidigen	444
Alte Sorten und ihre Bezugsquellen	446
Literaturverzeichnis	449
Tabellarische Übersicht Online-Ressourcen und Zeitungs-Quellen	452
Gruß, Dank und Empfehlung meinen Begleitern im Geiste	457
Nachwort – <i>Dea Dia</i> und die Arvalbrüder (<i>Fratres Arvales</i>)	459



Auf den Weg gebracht

Bald zehn Jahre sind es nun schon, seit ich im Besitz dieses Buches bin. Das ich hiermit dem Dunkel der Vergessenheit entreiße, um es nach einhundert Jahren wieder zu entlassen in die Welt, in die ihm zugeneigten Köpfe und in die ihm wertschätzend neu schlagen werdenden Herzen seiner Leser.

Eine alte bäuerliche Wirtschaft war viele Jahrzehnte lang sein Ruheplatz und Hort. Mitten im Nirgendwo. Weithin nur Äcker und Weite. Irgendwo in dem Land, wo ich selbst geboren wurde. Das es heute nicht mehr gibt, den Arbeiter- und Bauernstaat, die Deutsche Demokratische Republik.

Heutzutage findet sich, diesseits fünf Häusern, dort auf diesem Fleckchen Erde hier und da zusätzlich noch ein Windrad. Wo ansonsten vor allem Traktoren ihre Bahnen ziehen, das Ackerland zu pflügen, die Felder zu bestellen. Und von Ferne zudringlich, bei ungünstigem Wind, hört man heute auch das lästige Lärmen der nahegelegenen Autobahn. Haus und Hof dieser bäuerlichen Wirtschaft erschienen mir wie ein Tor in die Vorwende-Vergangenheit, wie ein Portal, zurück in meine Kindertage in den 1980er Jahren.

Der Hüter dieser bäuerlichen Wirtschaft hatte, über viele Jahrzehnte hinweg und weitgehend auf sich allein gestellt, sein Elternhaus und den dazugehörigen winzigen mittelständischen Landwirtschaftsbetrieb mühsam aufrechterhalten sowie eisernen Willens verteidigt. Allen Widrigkeiten und Begehrlichkeiten, allen Moden und Entbehrlichkeiten sowie sämtlichen Zeitgeistern zum Trotz. Zwei Hektar Stall-, Haus-, Hof- und Weidekapital, zwanzig Hektar Ackerland im Eigentum und ein Jahresgewinn deutlich unter zwanzigtausend Euro, wenn ich recht erinnere. Schafe und Geflügel zur Fleischerzeugung für den Eigenbedarf. Auf dem Teller die eigenen Feldfrüchte. Unter anderem und minimal doppeltfaustgroße Kartoffeln waren das, über die ich ungläubig zu staunen hatte.

Zwar nicht mehr Pferdefuhrwerk oder Ochsespann, aber das Arbeitsgerät war sichtlich noch aus sowjetischer Besatzungszeit und auch noch deutlich früheren Jahrzehnten ehelich. Anbei für alles eine riesige Ersatzteilesammlung in den Nebengebäuden. Kompetenz und Geschick eines Mechanikers waren dem bäuerlichen Hüter des Hofes im Kopf und in seinen Händen gewesen, denn niemand anders konnte für diese Gerätschaften im Bedarfsfall noch Rettung leisten. So tat alles also noch immer seinen treuen Dienst, trotz Roststellen, trotz Klappern der Karosserie und ungeachtet des Quietschens der Keilriemen. Der ursprünglich klassische Bauernhof eines weitgehend autark lebenden Selbstversorgers eben. Im Großen und Ganzen zwar ärmlich, aber dennoch zum Überleben reichlich genug.

Nun aber konnte der betagte, alleinstehende, kinderlose Bauer sich selbst nicht mehr kennen. Sein Geist war schon fortgezogen. Die Augen blickten bereits in ferne Weiten hinter dem Horizont. Alt geworden und gebrechlich, lag er eines Tages bewusstlos draußen vor der Eingangstür, hatte sich übel am Kopf verletzt. Was genau geschehen war, das konnte niemand recht sagen. Auch er nicht, denn dieser Unfall hatte ihm alle Selbstbewusstheit geraubt. Durch Zufall noch rechtzeitig gefunden, konnte er nach seinem Krankenhausaufenthalt, am Abend seines Lebens, einen letzten Zufluchtsort nur noch im Pflegeheim finden. Woraufhin dann bald auch die Nacht sich über ihn senkte, als er verstarb.

Seiner Nichte, eine damals mir wirklich gute Freundin, zu der ich auch als Kollegin über Jahre hinweg tiefes Vertrauen und innige Bindung geknüpft hatte, sollten nun das Land und der Hof und der Betrieb als absehbares Erbe überschrieben und überantwortet werden. Als junge Erwachsene aus dieser ländlichen Einöde in die nicht allzu fern gelegene Landeshauptstadt geflohen, war lange Zeit vorher schon Abneigung stark und präsent, als Einzelkind, als dann alleinerziehende Mutter, sehenden Auges irgendwann vor dieser Erbschaftsfrage stehen zu müssen.

Doch als der Tag schließlich da war, mit seiner schon zuvor latent bedrohlich anmutenden Grundsatzlebensentscheidung, als die Frage sich stellte, diesen bäuerlichen Familienhof und seine vergleichsweise mickrigen Ländereien zu behalten oder doch zu veräußern, über Generationen hinweg mit großen Mühen bewirtschaftet und bewahrt, gegen alle politischen Umstände und Enteignungserfahrungen dennoch erhalten, da schlug – an persönlicher Lebenserfahrung gereift – schließlich das Herz lauter und nicht mehr eng, sondern durchaus weit, zumindest weiter, aber fraglos auch verbindlich. Eine Verbindlichkeit, der ihres Ermessens nach unsere gemeinsame Verbundenheit schließlich am Ende sogar preiszugeben war. Schmutzig vollzogen und üblerregend, Vorspiegelung falscher Tatsachen, Hinterlist und Nötigung im Schlepptau, nachhaltig verstörend wirkte sich dies auf mich und mein Leben aus. Aber das ist eine andere Geschichte, die ich nicht mehr so gern erinnern oder erzählen mag.

In jenen Anfangstagen aber war ich voller Leidenschaft mit ihr; schlug doch auch mein Herz ebenfalls und noch immer, das Herz des dörflich sozialisierten Jungen in mir. Und mit reifendem Geist sowie zunehmend gesättigtem Erfahrungserleben schlug es zudem längst schon nicht mehr städtisch. So ging ich ihr mit zur Hand und war mit da, als die ersten Tage der Wiederbelebung des Hofes sich dieser reichlich heruntergekommenen, außen und durchaus auch innen einigermaßen verwahrlosten, alten schlafenden Schönheit ereignen wollten.

Eine auf den ersten Blick hin kaum überschaubare Anzahl von Zimmern und Gebäudeanteilen bargen, über Jahrzehnte hinweg gehortet, kleine und große Kostbarkeiten, denen vor allem der ideelle Wert ihren Glanz verlieh. Teilweise vermoderte Dielen mit Löchern und Rissen trugen alte Möbel, Betten, Schränke, Stühle und Kommoden sowie unzählige Kisten und Regale, in denen die Zeit ihr Besitzgut gesammelt und gelagert hatte. Hier und da auch halbwegs sortiert fand sich allerlei Hausrat, Produkte und Waren aus DDR-Zeiten, darunter Putzmittel, Tüten voll Zucker, Arbeitskleidung, Verpackungsmaterial für Ernteerzeugnisse, Werkzeuge, Arbeits- und Küchengeräte. Es war alles in allem und vor allem einfach nur in einem Wort *viel*.

Urbane Gegenwartsdiagnostik disziplinärpsychologischer Distanziertheit hätte das alles wohl einen *Messi*-Haushalt genannt. Empathisches Geschichtsbewusstsein und nachdenklich mitfühlendes Fallverstehen konnte die Vorsorge und die Not darin erkennen, die grassierende Unverfügbarkeit von Waren und Rohstoffen, welche, unter anderem auch durch die Embargos und politisch vorsätzlich geschaffenen Verknappungen durch die BRD, leidliche Alltagserfahrungen waren in der DDR. Die sich eingepägt habende Befürchtung von Unverfügbarkeit hatte sich auch ein Vierteljahrhundert später und darüber hinweg nicht wieder aus dem Geist dieses alt gewordenen Bauern herauslösen lassen.

Ich für meinen Teil sah in alledem einfach nur einen gewaltigen Schatz.

Ja, vielleicht finden wir ihn ja beim Aufräumen tatsächlich noch, den berüchtigten Bauernschatz, der auf jedem Hof vergraben wäre für Notzeiten, waren meine Gedanken und Worte, nachdem wir zu dritt mit der Entrümpelung, mit dem *Subbotnik* angefangen hatten.

Subbotnik, so nannte man zu DDR-Zeiten Arbeitseinsätze, die, im Anschluss an die Werktagstätigkeit, für das Dorf oder die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) unbezahlt meistens am Samstag stattfanden. Sozusagen als ein Dienst an der Gemeinschaft. *Subbotnik*, von russisch *суббота* / *subbota*, was „Samstag“ heißt.

In der BRD sagt man dazu „Ehrenamt“, was meistens dann aber gar kein ehrenvolles tatsächliches Amt ist, wie beispielsweise der aufwandsentschädigte Dienst als Schöffe bei Gericht, sondern was eigentlich „Freiwilligendienst“ heißen muss. Das suggestive Bestimmungswort *Ehren-* verspricht aber ein wie auch immer geartetes Entgelt dafür – wenigstens ein Hauch von Ehre –, so dass man sich der Unbezahltheit leichter erträglich beugt, als es bei abgenötigter Freiwilligkeit im Dienst am Fremdeigentum eigentlich der Fall sein kann.

Der *Subbotnik* hatte damals tatsächlich was Feines, nämlich Gemeinschaftserleben und Gruppengefühl. Alles gehörte in der sozialistisch organisierten DDR laut kommunistischem Grundverständnis ja auch allen, so dass man darin quasi sein Eigentum pflegte, wenn man die Werktagswoche um noch einen weiteren Tag dann unbezahlt verlängerte. Und darüber hinausgehend schloss sich meistens am Abend auch feucht-fröhliche Geselligkeit an. *Subbotnik*, ja, da war man nicht unbedingt ungern mit dabei. Dieser ursprüngliche Geist und diese Haltung der Menschen ist aber heute in der ehemaligen „Zone“ auch nur noch ein fernes Echo und *Subbotniks* sind Geschichte.

Ein wirklicher Plan zur systematischen Vorgehensweise wollte uns für die Beräumung des Bauernhofes erst einmal fern bleiben. Was schien das alles, angesichts des Umfanges, doch für ein Ding der Unmöglichkeit in diesen Tagen. Und was für ein Abenteuer. Wie gesagt, der kleine Junge in mir war wieder wach geworden. So war der Gedanke an einen imaginären Bauernschatz also durchaus noch zusätzlich fantasievolle Motivation.

Und in der Tat, es fand sich schließlich auf einem Kleiderschrank bzw. dahinter tatsächlich ein Sparbuch. Ein wirklich altes Sparbuch, das für sich genommen faktisch und tatsächlich noch nicht entwertet war. Ich erinnere mich nicht mehr mit ganzer Sicherheit, aber ich meine, es waren darin noch eintausend Mark gutgeschrieben. Die wirklich alten Mark waren das, wenn ich mich recht entsinne, die aus dem Kaiserreich. Und wenn es auch nur hundert Mark gewesen sind, die Anzahl der Nullen kann ich heute im Rückblick in der Tat nicht mehr genau erinnern, Zinsen und Zinseszinsen hätten dafür wohl ein ordentliches kleines Vermögen bedeutet, das ich da potenziell in der Hand hielt. Die Fantasien eben, man kennt das ja.

Eine kurze Anfrage per Mail bei der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) bescherte mir jedoch eine viele Seiten lange Antwortmail mit verschiedensten Gesetzen und Verordnungen über Abgeltungsverfahrensweisen, die in den letzten einhundert Jahren wirksam geworden waren. Was alles in seiner Kernbotschaft lediglich sagen wollte, keine Chance, diese Kohle ist futsch. Ich weiß nicht, was draus wurde. Guthaben verfallen im Grunde nicht, ganz egal welches Unrecht über die Zeit hin Gesetz wird. Die Kette, bezüglich auf diese Ursprungsbank nachfolgende Kreditinstitute, ließ sich nach nur oberflächlicher Recherche jedoch schon leider nicht mehr von mir schließen, so dass mir der Sinn schnell nicht mehr groß danach stehen wollte, diesem Sparbuch nachzugehen.

Dieser Schatz war also vermeintlich wertlos geworden, aber immerhin, wir hatten ihn gefunden. Ein anderer Schatz fiel mir jedoch kurz darauf dann tatsächlich in die Hände. Ein Schatz, dessen Wert ich erst heute wirklich erkennen kann.

In einer der durchstöberten Bücherkisten zwang ein vollkommen abgegriffenes, vergilbtes kleines Taschenbuch mir sein Aufmerksamkeitsbedürfnis auf. Bevor es zusammen mit den anderen Büchern und mit dem als Müll angesehenen Hausrat im Abfall-Container entsorgt wurde, legte ich es mir zur Seite. Und ich nahm es schließlich ganz an mich, als der Weg zwischen mir und meiner ehemals sehr guten Freundin und Kollegin sich endgültig trennte.

Einige mögen das Gefühl kennen, wenn einem etwas im Grunde vollkommen Belangloses in die Hände fällt, einem zufällig *zufällt*. Oder begegnet, denn manchmal betrifft dies ja auch Menschen. Wovon man intuitiv weiß, dass das bedeutsam ist, ohne dass man dies begründen könnte. Da ist dann so ein Raunen in einem, richtiggehend zudringlich. So eine Ahnung, die einen ergreift, als flüsterte dieses Ding der Belanglosigkeit einem zu. Dieses Büchlein flüsterte mir zu. Ganz wirklich. Denn in Büchern finden sich gemeinhin Worte zu lesen.

Vier Worte waren bereits in dem sperrig langen Titel auf dem Buchdeckel fett gedruckt hervorgehoben – „*Ein Leitfaden*“ und „*Ein Weg*“. Ich glaube, insbesondere das war dieses Büchleins Flüstern zu mir, diese vier Worte, die sich blitzartig in meine Seele einbrannten.

Leitfaden? Für mich? Mein Weg?

Da saß ich also auf dem Boden und hatte mit dem Räumen innegehalten, um vorsichtig die abgewetzten, die vergilbten und beschmutzten pergamentartigen Seiten zärtlich, fast streichelnd umzublättern, während ich las. Altdeutsche Frakturschrift, zunächst mühsam zu entziffern, bevor man sich mit zunehmendem Lesefluss damit eingewöhnt hat. Schon die vielen Eselsohren, aber eben auch die Abgegriffenheit zeugten davon, dass viele, viele Hände dieses Buch vielmals, stetig und oft berührt hatten. Dieses kleine Büchlein war wichtig gewesen. Sehr wichtig sogar. Und es war alt. Ziemlich alt sogar. Aus welchem Jahr es stammte, das stand nicht drin. Auch der Name eines Autoren fehlte.

Was für eine Merkwürdigkeit das doch war.

Immerhin war es schließlich professionell gedruckt worden. Und wenn man ein Buch schreibt, will man sich dann nicht auch grundsätzlich immer damit persönlich Geltung verschaffen? Geht es Autoren nicht auch darum? Hier, seht her, das habe *ich* geschaffen, das ist meiner Hände und meines Geistes Arbeit. Mag man als Autor dann nicht auch Anerkennung und Lob erhalten? Möchte man nicht gern auch zitiert werden und all solcher Kram, wenn man sich schon soviel Mühe machte? Warum trug dieses Büchlein also keinen Autorennamen?

Dem recht uneitlen Autoren *dieses* Büchleins lagen Geltungsbedürfnis und Anerkennung anscheinend überhaupt nicht sehr nah. Allein das schon macht ihn sympathisch.

Büchlein wird ihm begrifflich im Grunde genommen aber gar nicht gerecht mit seinen fünfhundertzweölf Seiten. Ich nenne es ganz liebevoll trotzdem gerne so, weil es *mein* kleines Büchlein wurde, das mir seither schon treu, wohlwollend und verlässlich gute Dienste leistete.

Vom Umfang her ist es aber tatsächlich ein richtiges Buch, wofür sehr viele Stunden, Tage, Wochen, Monate einsamer Schreibmüh vonnöten waren, bis es schließlich fertig vor ihm lag. Tatsächlich waren es Jahre, wie ich nun weiß. Gleichwohl wollte der Autor selbst ungekannt bleiben.

Namen sind ja auch Schall und Rauch. Sie sind unwichtig und verblassen zurecht sehr schnell. Ideen aber, Ideen bleiben und können überdauern. Und siehe da, er hat recht behalten. Der Inhalt und die seinem Kopf entsprungenen Ideen, Formulierungen und Gedanken, sie überdauerten und wurden wiederentdeckt. Sie wurden erneut als bedeutsam erkannt, denn sie fanden schließlich mich. Der seinerseits nun Motivation und Muße fand, den Staub der Zeit von *seinem Büchlein* wegzupusten, um es zu allererst vor allem für mich selbst zu bewahren. Einhundert Jahre sind eine lange Zeit. *Mein Büchlein* fällt auseinander, löst sich auf. Dabei brauche ich es doch aber noch. So nahm ich denn also Anfang dieses Jahres Platz in meinem Skriptorium und begann damit, Seite um Seite noch einmal neu ab- und aufzuschreiben. *Mein Büchlein* sollte auferstehen und es will auch für andere weiterleben.

Dem ursprünglichen Autoren ging es allem Anschein nach einzig und allein um das Buch selbst, einfach darum, es zu erschaffen. Und es ging ihm darum, die darin enthaltenen Gedanken und den unschätzbar wertvollen Wissens- und Erfahrungsschatz, seinen eigenen und auch den Wissens- und Erfahrungsschatz anderer, als Multiplikator der Welt und ihren Menschen verfügbar zu machen, auf dass sie daraus nicht nur klug werden, sondern auf dass sie überleben können. Das mag pathetisch klingen, ist es jedoch keineswegs.

Ein kalter Schauer läuft mir in diesem Moment grad über den ganzen Körper, während ich diese Zeilen hier schreibe. Da ist sie also wieder und ist immer noch, diese Bedeutsamkeit. Die tiefe Wertschätzung, welche ich vor nahezu zehn Jahren schlagartig intuitiv wahrnahm in mir. Und welche ich dem Text sowie dem Autoren hier und heute *auch begründet* entgegenzubringen befähigt bin, da ich selbst wunderbare Erfahrungen, ausgesprochen zufriedenstellende Erfolge aus diesem Buch schöpfen durfte und weil ich den Autor posthum kennenlernen durfte. Die eingangs erwähnten, doppelfäustigen Kartoffelknollen, ich weiß nun, woher genau sie stammten. Aus *meinem Büchlein*.

Und auch der, mit nur oberflächlichem Blick, sehr sperrig anmutende Titel bezeugt die grundsätzliche Intention des Autors, die ich gerade bereits andeutete.

Ein Leitfaden zur Vermehrung der Lebensmittel und Ein Weg zur Linderung der Not und des Elends der Menschen, ein weiter Weg.

Mit diesem Titel erschien das Buch 1924, ergaben meine Nachforschungen, denn ich fand in einer Tageszeitung eine Rezension dazu. Eine andere Ausgabe, so fand ich heraus, wird sogar noch um einen weiteren Zusatz im Titel ergänzt und zwar mit *aber ein interessanter*.

In der Deutschen Nationalbibliothek ist das Buch verzeichnet unter dem Titel *Ein Leitfaden für Volks- und Landwirtschaft*. Unter diesem Titel erschien es dann möglicherweise im Jahr 1926 erneut. Es ist aber immer derselbe Text, worauf das Titelbild hinweist und die Gesamtanzahl der Seiten.

Publiziert wurde das Buch im Eigenverlag, wie man heute sagt. Der Autor kümmerte sich also selbst um den Druck und den Vertrieb seines Buches. Heutzutage ist das ganz einfach möglich. Viele unterschiedliche Onlineplattformen bieten im Internet-Zeitalter verschiedene Möglichkeiten an, eigene Texte zu veröffentlichen und in den Handel zu bringen, die dann *on demand*, also auf Abruf gedruckt oder die auch einfach nur als eBooks vertrieben werden. In den 1920er Jahren war das nicht der Fall.

Um ein Buch zu veröffentlichen, ganz ohne Verlag im Rücken, musste man damals schon einige Mühen und Investitionskosten auf sich nehmen. Das musste man wollen, das musste man können und das musste man machen.

Neben eigenverantwortlich zu organisierendem Lektorat, Formatierung, Satz, Druck und Lagerung des eigenen Buches in nennenswerter Anzahl kam noch das Marketing und der Vertrieb dazu. Denn was nutzt es einem, ein Buch zu schreiben, wenn niemand davon Kenntnis hat, dass es existiert? Und wenn es deshalb niemand kauft, so dass schlimmstenfalls nicht einmal die vorfinanzierten Druckkosten wieder reinkommen, geschweige denn ein Obolus für die investierte Lebenszeit und die Arbeit, die man sich damit machte.

Und trotz all dieser Wenn's und Aber's erschien dieser *Leitfaden* dennoch in anscheinend sogar mehrfacher Auflage. Das *Büchlein* fand damals also seinen Weg zu den Menschen. Neben ihm erschienen auch weitere, kleinere Schriften, von denen etliche dann vor allem in Tageszeitungen auch deutschlandweit bekannt gemacht wurden, dank ausnahmslos lobend erwähnenden Buchbesprechungen oder privat initiierten Annoncen. Und ab da war es dann wohl vor allem auch Mundpropaganda, die diese Texte verbreitete.

Wie auflagenstark diese Bücher erschienen, das lässt sich meines Erachtens nach heute nicht mehr feststellen. Sofern ich es ermesen kann, ist dieser *Leitfaden zur Vermehrung der Lebensmittel* im Grunde genommen eine Quintessenz und eine Bündelung der vorangegangenen kleineren Schriften.

Das Titelbild zeigt das Bild eines Ritters mit erhobenem Schwert, der sich augenscheinlich auf einer Waldlichtung befindet. Er steht erhöht auf einem Felsenvorsprung, wie es aussieht. Und er versucht, von links auf ihn zueilende weitere Ritter abzuwehren. Während auf der rechten Bildhälfte eine Frau mit einem Säugling im Arm zu sehen ist, die der erste Ritter anscheinend verteidigt und schützt. Darunter steht zu lesen *Markgraf Friedrich der Freidige* und dazu ein Zitat – „*Das Kind soll trinken und sollt es selbst Thüringen kosten und Meissen*“. Ein erster versteckter Hinweis auf den Autor des Buches – Thüringen. Auch diese Geschichte, welche auf dem Bild zu sehen ist, ließ sich reichlich mühevoll schließlich ergründen bei meiner Tiefenrecherche. Ich habe sie im Anhang mit abgelegt.

Über dem Titelbild, ganz oben in der rechten Ecke, liest man einen Dreizeiler: „*Jeder Krieg ist ein Wirtschaftskampf, ein Kampf der Menschenvölker um den Lebensunterhalt*“.

Nun ja, also heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, ist der Lebensunterhalt nicht mehr der tatsächliche Grund für Kriege. Zumindest nicht für Kriege der westlichen Welt. Wir haben im Grunde genommen von allem mehr als genug, hat es zumindest den Anschein. Aber wir kriegen den Hals nicht voll. Also nicht wir alle, sondern nur die ganz wenigen, die *Oligos* und *Elitärs*, unsere elitären und oligarchischen Mitme ..., äh ..., ... -Leute. Die da oben in der gesellschaftlichen Macht- und Eigentumshierarchie, die im Grunde genommen bereits das Meiste besitzen, daher bereits alles für sich zur Verfügung haben, die kriegen nicht genug. Während wir hier unten, als gesellschaftliche Mehrheit und am Fuße der Pyramide, als Bodensatz der Gesellschaftshierarchie, den Gürtel bitte noch enger schnallen sollen. Und immer noch enger. Historische Steuereinnahmen von bald einer Billion Euro nahm der deutsche Staat der Bevölkerung im zurückliegenden Jahr 2023 weg. Ich meine natürlich, nahm er ein, vereinnahmte er für sich. Es waren 916 Tausend Millionen, um genau zu sein. Aber das reicht noch immer nicht, noch immer wird von Haushaltslöchern gefaselt.

Vormachtstellung, das Schaffen von Abhängigkeiten und von Schuldverhältnissen, Habgier und Einflussmacht, deswegen und dafür werden Kriege heute geführt. Im Großen wie auch im Kleinen. „*Du sollst nicht begehren*“, nicht grundlos Mahnung und Herausforderung für jeden von uns, von kaum jemandem aber tatsächlich ernst genommen oder verwirklicht.

Im Großen werden Kriege aber selbstverständlich immer mit vorgespiegelter Benevolenz geführt, also natürlich gutwillig und idealistisch motiviert, zum Wohle des anderen, der eigenen Bevölkerung damit Sand in die Augen streuend. Unter anderem den heroischen Vorwand bemühend, der ganzen Welt Frieden, Freiheit, Demokratie und Menschenrechte zu bringen, dafür wird stattdessen dann Krieg über die Länder der Welt ausgebreitet. Bemerkt eigentlich noch irgendjemand das Widersprüchliche darin?

Oder mit der Behauptung, die vorgeblich Unterdrückten von Tyrannei und Fremdherrschaft zu befreien. Auch das ist eine beliebte Vorspiegelung falscher Tatsachen. Während sie dann anschließend tatsächlich in Abhängigkeit und Fremdbestimmung durch ihre „Befreier“ dahin vegetieren.

Oh ja, das können wir narzisstisch durchfaulten Westweltler prächtig und vortrefflich, täuschen, heucheln und lügen, dass sich die Balken biegen. Anders ließen sich *Kriegserklärungen aus Habgier der Wenigen* der eigenen Bevölkerung und damit der Mehrheit ja aber auch gar nicht begründen, die vorgeblich vermeintliche Alternativlosigkeit nicht glaubhaft machen.

Der Autor *meines Büchleins* erörtert und teilt seine Gedanken zum insbesondere Ersten Weltkrieg, aber auch allgemein zum Krieg, schließlich zum Ende seines *Leitfadens* mit den Lesern, im Abschnitt *Volkswirtschaftliches*. Man mag ihm nahezu uneingeschränkt zustimmen darin, dass es in der Tat immer um die Aneignung volksfremder Ressourcen geht beim Krieg. Man muss ihm als hinlänglich politisch und geopolitisch gebildeter Mensch allerdings fraglos widersprechen, dass dies grundsätzlich *aus Not* oder *aus Angst vor Not* geschieht. Das Aneignenwollen fremder Ressourcen geschieht heutzutage bezogen auf Kriege der westlichen Welt nirgends mehr aus tatsächlich volkswirtschaftlicher Not heraus, sondern im Grunde genommen auch schon immer zum Zwecke der Bereicherung, ausgehend von und die Beute zueignend den (finanzmacht-)elitären Herrscherkasten der jeweiligen Länder.

Dabei dient doch Politik, insbesondere demokratische, also von der Mehrheitsbevölkerung als Gesamtsouverän ausgehende, ihrem Auftrag nach nur einem einzigen Anliegen, nämlich Kriege zu verhindern. Die Idee von Politik bezweckt, Interessenkonflikte ernstzunehmen, in gegenseitigem Einvernehmen auszuhandeln und kooperativ beizulegen. Daraus allein schöpft Politik und schöpfen Politiker ihre Daseinsberechtigung. Im Vergleich zu solchen, notwendig immer wieder auszuhandelnden Interessenkonflikten, haben Souveränitätskonflikte stattdessen ihren Platz einzig und allein im Sandkasten.

Kinder streiten und kämpfen darum, Bestimmer sein zu wollen und Kinder nehmen sich einfach, was ihnen gar nicht gehört, weil sie dem Lustprinzip unterworfen sind. Gereifte Persönlichkeiten, ausgewachsene, erwachsene Menschen sollten sich *per definitionem* dadurch auszeichnen, dass sie ihren Narzissmus und das Lustprinzip für sich reflektiert, erkannt, gebannt und überwunden haben. Erkenntnis, Vernunft, Kooperation, Gewissen und Realitätsprinzip sind die Attribute von Erwachsenen mit (aus-)gereifter Persönlichkeit.

Geht es nur mir allein so, dass ich gerade unter Politikern solche Persönlichkeitsreife irgendwie nur schwer bis gar nicht erkennen kann? Kindsköpfe nehme ich allorten wahr; in Geist und Sinn narzisstisch zurückgebliebene Charaktere, die ihren Mitmenschen und der Bevölkerung Sand aus dem Sandkasten in die Augen streuen, wenn sie dem Krieg das Wort reden, statt der Diplomatie.

Wo Politik und Politiker eines vorgeblich freiheitlich-demokratisch verfassten Landes dem zuwider handeln, kriegerische Auseinandersetzungen nicht verhindern können und nicht einmal mehr verhindern wollen, da sind sie überflüssige Versager; da schaden sie dem sogenannten Volkswohl und der Volkswirtschaft und da gehören sie aus dem Tempel der Macht gejagt. Und zwar alle, ausnahmslos und hoch konsequent, welchen parteilichen Farbanstrich auch immer sie sich gegeben haben.

Soweit die polit-philosophisch abschweifenden Randgedanken bis hierhin erstmal. Wir wollen hier zwar keine Politik betreiben, schreibt der Autor *meines Büchleins* selbst dann auch in seinem Schlussteil, aber drum herum kommt man eben auch nicht, wenn man die Dinge und die Sachverhalte in ihren Kontext gestellt sehen, vergleichen und verstehend durchdringen will.

Diese Prämisse des Kampfes um den Lebensunterhalt durch den Krieg steht *meinem Büchlein* und allem anderen Inhaltlichen in ihm also zunächst voran. Auch das ist schließlich ein Hinweis. Und zwar auf die Zeit der Abfassung des Textes – Kriegszeit. Die Umstände des Ersten Weltkrieges und auch die sich daran anschließende Nachkriegszeit waren es, welche den Autor dazu veranlassten, sich in seine Schreibstube zu setzen. Und der Name des Autors ist heute auch bekannt, nämlich *Fritz Peterseim* aus Erfurt. Viel mehr fand sich erst einmal nicht über diesen Mann.

Doch das reichte mir nicht. Wenn ich seinen Text wieder neu herausgeben will, dann muss ich wenigstens wissen, wann genau er starb, denn das Urheberrecht für seine Werke erlischt erst siebenzig Jahre nach dem Tod eines Autors. Davor verbleibt es noch sieben Jahrzehnte lang bei seinen Nachfahren und Erben. Und ich will ehrlich sein, leider konnte ich bislang nicht herausfinden, wann genau Fritz Peterseim starb. Ich weiß, dass er 1930 in den Ruhestand ging und sehr wahrscheinlich im Jahr 1950 noch lebte, laut Auskunft des damals für Erfurt geltenden Fernmeldebuches. Es gab anscheinend neben ihm keinen weiteren Fritz Peterseim in Erfurt. Also muss dieser Mann im Jahr 1950 unser Autor hier sein. Seine Ur-urenkel und Ur-ur-urenkel mögen es mir also doch bitte nachsehen, falls ich mir mit dieser Wiederveröffentlichung seines *Leitfadens zur Vermehrung der Lebensmittel*, der Zeit womöglich dabei noch ein wenig voraus, ein Recht herausnehme, das mir formal noch gar nicht zustehen kann. Ich tue das nicht aus böser Absicht, nicht deshalb, um mich mit fremden Federn zu schmücken oder um mich gar bereichern zu wollen. In der heutigen Zeit ist es sowieso eine brotlose Kunst, Bücher zu schreiben und zu veröffentlichen, so dass ein solches profitverirrtes Ansinnen als Antrieb auch reichlich naiv wäre.

Ich gebe den *Leitfaden* stattdessen in tatsächlich innigst empfundener Peterseim'scher Intention erneut heraus, weil die Inhalte des Peterseim-Buches einfach viel zu wichtig sind und schlichtweg nicht verlorengehen dürfen. Jeder Landwirt und Bauer, jeder Kleingärtner, Hobbyackerer und Selbstversorger-Romantiker soll einfach die Gelegenheit bekommen, dieses Buch wieder zu kennen. Und angesichts der weltpolitischen Großwetterlage, da alle Vorzeichen auf militärischen Showdown weisen wollen, zwischen der westlichen und der östlichen Hemisphäre, ist die Zeit wohl gegenwärtig mal einfach auch schon überreif und angegoren. Die Menschen brauchen wieder einen Leitfaden, ich schlage diesen hier vor, um sich zur Not wieder selbst versorgen zu können. Auch organisiert in lokalen und regionalen Gemeinschaften, um nicht nur den Boden, sondern auch um Synergien fruchtbar zu machen. Und dann mögen sie bitte auch dabei bleiben und sich nicht wieder abhängig machen (lassen) von Markt und Macht.

Im Grunde genommen sollte man diesen *Leitfaden zur Vermehrung der Lebensmittel* sogar in jeder Schule zur Pflichtlektüre machen. Das sage ich als Pädagoge. Um den nachfolgenden Generationen die Gelegenheit zu geben, ihre Entfremdung von ganz wesentlichen Lebenszusammenhängen zu überwinden und wieder Anschluss zu finden an die Natur sowie an die in ihr angelegten Notwendigkeiten. Denn das wirklich Selbstverständliche sind in der echten Welt einzig und allein Ungewissheit und Unverfügbarkeit. Die Natur lässt sich einfach nicht abschließend in menschliche Verfügungsgewalt hineinzwingen – ja, wer hätte das gedacht.

Entweder *wir* bewegen uns *mit* den natürlich vorgegebenen Gesetzmäßigkeiten und den natürlich sich verändernden Gegebenheiten mit, nutzen und achten die Zyklen, Rhythmen und Strukturen alles Schöpferischen oder wir bleiben eben auf der Strecke. Die Natur und die Schöpfung warten nicht auf und sie verhandeln nicht mit uns. Der Mensch als Geschöpf hat sich der Schöpfung zu beugen und nicht umgekehrt. Nicht ändern wollen, sondern anpassen!

Fritz Peterseim lässt diesen Grundgedanken durch Justus von Liebig noch etwas feinsinniger ausspinnen und zudem eine Nuance abweichender. „*Kein Naturgesetz sorgt für den Menschen, denn es ist sein Knecht. Und der Knecht dient dem Herrn, sorgt aber nicht für ihn*“ (PETERSEIM 1924: 442). Selbst wenn sich der Mensch also als Herr über die Schöpfung geriert, die ihm auch tatsächlich zu Diensten stehen will, so wird der Knecht dennoch nicht für seinen Herrn sorgen. Das muss der Herr schon selbst tun, kann und soll sich aber der Schöpfung dafür gern bedienen dürfen. Die jedoch immer nur sein kann, was sie nun einmal gerade ist. Nicht viel mehr; aber dankenswerterweise eben auch nicht viel weniger.

Die Natur oder die Schöpfung stellt sich uns in den Dienst, doch können wir sie deshalb trotzdem nicht beherrschen. Wir können die Natur nicht unserem Eigenwillen unterwerfen. Nicht Repression, sondern Kooperation ist der grundsätzliche Leitgedanke alles Schöpferischen. Im Grunde genommen wissen wir das zur Genüge. Wir haben uns selbst historisch gesehen dessen schon unzählige Male vergewissern müssen. Doch die Unverbesserlichen schießen immer wieder wie Spargel aus dem Boden. Sie meinen, es besser wissen, es besser können zu können als die Natur, als die Schöpfung, als „der Schöpfer“. Und die Naivität manch fleischgewordener Unbesonnenheit klatscht solcher Arroganz dann auch noch Beifall und singt ihr Choräle.

Fritz Peterseim's Leitfaden zur Vermehrung der Lebensmittel kann den Menschen von heute helfen, wieder eine Idee oder zumindest eine kleine Ahnung davon zu bekommen, von der unglaublichen Mühe, Arbeit und Geduld, von der umfassend vorausschauenden Planung, den notwendigen Bedingungen sowie von der Kunstfertigkeit, die es braucht, um Lebensmittel zu erzeugen, einzubringen bei der Ernte, was zu berücksichtigen ist bei der Lagerung, was nötig ist, um sie haltbar zu machen und zu bevorraten.

Die Risiken, die damit einhergehen, die hoch präzise zu taktenden Arbeitsschritte, die Organisation von Arbeitskraft und Arbeitsmitteln, das Kalkulieren von Saatgut, Zwischenfrucht und Fruchtwechsel, die naturverbindlich vorgegebenen schmalen Zeitfenster für alle Tätigkeiten – jedes Jahr anders, nie tatsächlich planbar –, die ärgerlichen Umstände, wenn Witterung und Bürokratie und vieles mehr der Landwirtschaft den Erfolg und damit uns allen die Erträge und Nahrungsmittelsicherheit immer und immer wieder vermiesen, be- oder verhindern. Das alles subsumiert sich im Begriffspaar *Unverfügbarkeit* und *Ungewissheit*. Peterseims *Leitfaden* macht es wieder nachvollziehbarer. Nur wer weiß, woher er kommt, nur der kann ermessen, wo er gerade steht und daran anschließend vielleicht umsichtiger beurteilen, wohin er gehen sollte.